

Kirchen – ist ja ähnlich strukturiert, und für dieses Verfahren gibt es gewiß auch neutestamentliche Belege. Aber es bietet m. E. nicht das typische Modell für die neutestamentliche Offenbarungsvermittlung und den Dienst des Presbyters innerhalb der Kirche. Vielmehr gibt der »Amtsträger« innerhalb der Kirche die Offenbarung so weiter, daß er *koinonia* (Anteilhabe, Gemeinschaft) schafft, zunächst Gemeinschaft mit den berufenen Zeugen, Anteilhaft an ihrem Dienst und dadurch Gemeinschaft mit Gott (vgl. vor allem 1 Jo 1,3 – einen der bezeichnendsten Texte – ferner z. B. Phil 1,5–7). Die urchristliche »Verkündigung« hat die Gewinnung, die Formung und Erhaltung von Mitarbeitern am Werk des Evangeliums, dem dynamisch in die Welt hinein vorstoßenden Werk Gottes selbst, zum Ziel.

3. In drei Punkten sei die praktische Konsequenz für die Rangordnung der priesterlichen Aufgaben zusammengefaßt, und zwar bewußt stark (wenn auch vielleicht einseitig) akzentuiert: Der Priester muß erstens Zeit haben für die Gewinnung und das »Inspirieren« von Mitarbeitern im Sinne Cardijns, die mit ihm zusammen den Dienst an der Gemeinde tun (z. B. Hausbesuche, Kinder- und vor allem Erwachsenen Katechese) und die ebenfalls mit ihm zusammen den missionarischen Kontakt zu den Passiven und Abständigen pflegen;

zweitens muß er Zeit haben, die Funktionen, in denen er nicht vertreten werden kann (Sakramentspendung, Vorsteherfunktion bei der Eucharistiefeier) gut vorzubereiten und so durchzuführen, daß sie eine Einheit bilden mit seinem Dienst am Wort Christi und am Glauben seiner Mitchristen – daß die Ausübung dieser Funktionen wirklich den innersten Kern seiner Mitarbeit am »Werk Gottes« bildet;

und drittens – hier geht es um eine unabdingbare und indiskutable Voraussetzung für seinen Dienst – muß er Zeit haben, selbst das Wort zu hören, sich mit dem Wort (und darin mit Gott) einzulassen. Wer vielen den »Dienst am Glauben« leisten soll, muß für die eigene »Glaubenskontemplation« sehr viel mehr Zeit und inneres Engagement aufbringen als es den in ihren Berufen stehenden Mitchristen des Presbyters möglich ist.

Diese drei lebensnotwendigen Aufgaben müßten den Maßstab abgeben, wenn die Frage zu entscheiden ist, welche Tätigkeiten sekundär sind und beschnitten werden können.

*Dr. Rolf Zerfaß,
Dozent für Homiletik:*

Vielleicht ist für die Frage der Rangfolge seelsorglicher Aufgaben zunächst bezeichnend, *wer* diese Frage stellt und *wer* nicht. Soweit ich sehe, wird sie nicht von Laien gestellt (die haben andere Sorgen); auch noch kaum von Theologiestudenten oder Neupriestern. Auf der anderen Seite wird sie nicht mehr vom Gros der »eingefahrenen« Seel-

sorger, der »alten Hasen« aufgeworfen (und dazu rechnet sich auch gerne eine bestimmte Sorte von Kaplänen). Es ist offenbar eine Frage, die ihren spezifischen »Kairos« hat, und zwar nach ein paar Kaplansjahren. Daher sei hier zunächst – gewissermaßen als Präzisierung der Fragestellung – das Ergebnis einer Umfrage unter den 26 Kaplänen eines Fortbildungskurses vorgelegt. Sie stellen den geschlossenen Weihejahrgang einer westdeutschen Diözese dar und vermitteln – nach Wochenstundenzahl geordnet – folgende Hierarchie der faktischen Aufgaben:

Durchschnittlich halten sie pro Woche 17,9 Stunden Schule (davon 3,1 bezahlte Stunden) und 4,2 Gruppenstunden mit der Jugend. Sie hören 4 Stunden Beichte, machen 2,6 Stunden Hausbesuch und 1,9 Stunden Krankenbesuch. Sie predigen sonntags 2,4mal und werktags pro Woche 0,7mal. Darüber hinaus finden monatlich 1,8 Stunden Führerschulung, 1,7 Stunden Erwachsenenbildung, 1,1 Stunden geistlicher Vertiefung in apostolisch aktiven Gruppen, ferner Meßdienerstunden, Pfarrbüroarbeit usw. statt. Nicht gezählt wurden die eigentlich liturgischen Dienste und die Kasualfälle (Taufen, Versgehänge, Trauungen, Brautunterricht), die gelegentlich sehr intensiven Einsatz fordern.

Schon im voraus zu jeder Diskussion über die Rangfolge priesterlicher Aufgaben ist angesichts dieses Wochenprogramms eine offensichtliche Überforderung dieser jungen Priester zu konstatieren, bedenkt man etwa, daß sie das Wochensoll eines in den Augen des Staates vollausgelasteten Studienrates (25 Wochenstunden) bereits annähernd mit ihrer Schul- und Jugendarbeit erreichen, obwohl sie sich noch im Ausbildungsstatus eines Referendars befinden, ohne dessen Ausbildungshilfen in Gestalt eines pädagogischen Seminars mit regelmäßigen Arbeitsgemeinschaften zu besitzen. Was nützt es, wenn – wie in diesem Fall – von seiten der Diözesanbehörde offiziell das Stundenmaximum mit 16 Schulstunden angesetzt wird, wenn die gleiche Behörde gestattet, daß dieses Maximum von 69 Prozent der Kapläne überschritten wird? Es mutet geradezu grotesk an, wenn sechs dieser Kapläne den Wunsch äußern, man möchte sie nach dem anstrengenden Dienst des Sonntagmorgens wenigstens davon entpflichten, um 14 Uhr bereits wieder zur Kinderlehre antreten zu müssen!

Über die Schäden, die aus solcher Überlastung dem einzelnen Kaplan erwachsen, ist hier nicht zu handeln; die physische und psychische Belastbarkeit des einzelnen kann ohnehin nicht der Maßstab dessen sein, was er tun bzw. lassen sollte. Entscheidender sind die Schäden, die nach dem Urteil der Kapläne in der Gemeinde entstehen, weil sie alles, was sie tun, nur halb und unbefriedigend tun können. Hinsichtlich des Religionsunterrichts klagen elf der 26 Befragten in erster Linie über mangelnde Zeit zur Vorbereitung (42 Prozent), zehn über ernste methodische und disziplinäre Schwierigkeiten (38 Prozent), die vermutlich auch mit un-

zureichender Vorbereitung zusammenhängen; elf »benoten« die Chancen der priesterlichen Verkündigung in der Volksschule mit der Note 4 bzw. 5. Beim Krankenbesuch, dessen seelsorgliche Chance sie mit 1,8 benoten, bekennen 22 Kapläne, nur selten zu einem intensiven geistlichen Gespräch mit dem Kranken zu kommen (85 Prozent!); außerhalb der Sakramentenspendung beten sechzehn nur selten (61 Prozent) und acht niemals mit dem Kranken (31 Prozent). Fünf machen keine Hausbesuche (19 Prozent), deren Chance von den übrigen mit 1,7 benotet wird. Dreizehn beginnen mit der Vorbereitung der Sonntagspredigt erst am Freitag oder Samstag (50 Prozent); neun kommen zu keiner theologischen Erwachsenenbildung (35 Prozent), auch nicht innerhalb der bestehenden Vereine, fünfzehn betätigen sich überhaupt nicht in der geistlichen Vertiefung apostolisch gesinnter Kernkreise (58 Prozent). Gewiß muß man hier zum Teil die Ungeschicklichkeit des Anfängers in Rechnung stellen und die übliche Aufteilung der Seelsorgsbereiche zwischen Pfarrer und Kaplan. Aber was das letztere betrifft, muß doch nachdenklich machen, daß vierzehn Kapläne der Meinung sind, ihr Pfarrer müsse unbedingt mehr Hausbesuche machen und persönlichen Kontakt zu seiner Gemeinde herstellen (54 Prozent) und zwölf seine starke Seite eben nicht in der Erwachsenen-seelsorge, sondern in Verwaltungs-, Finanz-, und Organisationsaufgaben sehen (46,1 Prozent). So etwa stellt sich die Frage nach der Wertordnung seelsorglicher Aufgaben aus der Perspektive junger Seelsorger, wenn sie versuchen, den Knäuel aus Gutwilligkeit, Ärger, Opposition, Ratlosigkeit und Enttäuschung zu entwirren, der sich in zwei bis drei Jahren redlicher Anpassungsversuche an das vorgegebene System der Seelsorge in ihnen angesammelt hat.

Eine Antwort auf die Frage, was denn nun angesichts des wachsenden Priestermangels vorrangig vom Seelsorger zu tun sei, läßt sich wohl nur durch eine strenge Besinnung auf das Wesen und die Aufgabe der *Gesamtgemeinde* gewinnen, in der der Priester seinen Platz und seine besondere Aufgabe hat. Und dies, obwohl es außerordentlich schwer ist, zu sagen, was heute eine »Gemeinde« ist – seit sich der Radius der Eucharistiegemeinde auf weite Strecken nicht mehr deckt mit der Wohngemeinde und erst recht nicht mehr mit dem Bereich der Berufsausübung, d. h. mit dem Ort des Zeugnisses in der Welt. Sieht man die Aufgabe der Gemeinde darin, die Wahrheit und Liebe Gottes in der Welt präsent zu machen, und beachtet man, daß dieses Zeugnis konkret weder von der Gesamtgemeinde als solcher noch auch von ihren isolierten Einzelgliedern geleistet wird, sondern innerhalb unendlich vieler, sich gegenseitig in ihrem Zeugnis stützender Kleingruppen (Familien, Freundschaften, Kernkreise usw.), dann muß sich der priesterliche Dienst am Glauben der Gemeinde vor allem den Gemeindegliedern zuwenden, die diese Substrukturen der Gemeinde tragen, d. h. den Erwachsenen. Ihr »Außenzeugnis« hat der Priester zu stüt-

zen, zwischen ihnen die brüderliche Einheit und das Verantwortungsbewußtsein zu stärken. Solcher »Innendienst an der Gemeinde« ist sein unvertauschbar eigener Beitrag zum Ganzen – nicht jenes hektische Management, das ihn überall und nirgends sein läßt, bewundert und noch mehr belächelt als der letzte grandiose Dilettant in unserer hochrationalisierten Gesellschaft. Um es im Bild zu sagen: Unsere Gemeinden brauchen Chefredakteure, die ein ordentliches Blatt kopizieren können – keine noch so eifrigen Austräger; Geistliche, d. h. Spirituale, Inspiratoren – keine Tausendkünstler, die in hybridem Idealismus glauben, all das selber tun zu müssen oder zu können, was Laien viel besser machen, wenn man in ihnen die Freude und die Verantwortung für den Glauben weckt. Konkret heißt das: So wenig wie der »Heide« kann in Zukunft das christliche Kind im bisherigen Umfang als unmittelbares »Seelsorgeobjekt« des Gemeindevorstehers angesehen werden – nicht, weil sie es nicht wert wären, sondern weil sie wirksam nur vermittelt der Eltern und Lehrer für den Glauben gewonnen werden. Mindestens in einigen Modellparreien sollte man prüfen, ob nicht bei intensiver Erwachsenen-seelsorge (Familien, Krankenhaus, Kernkreise) das schulische Engagement des Priesters auf 4–6 genau plazierte Schulstunden reduziert werden kann. Es wäre dann Sache der Priester- und Seelsorgeräte, daraus für die Gesamtdiözese die Konsequenzen zu ziehen – bis hinein in den Haushaltsplan (strenge Reduzierung der Bauprojekte zugunsten der Einstellung hauptamtlicher Laienkräfte in Katechese und Verwaltung). Wenn es uns nicht gelingt, durch Konzentration der geistlichen Energien auf die Mitte der Gemeinde diese selber missionarisch zu machen, ist das Entscheidende verloren.

Symptome

Konfessionen – Konventionen

Eine Umfrage nach der Frömmigkeit in der Bundesrepublik, interpretiert von Hans Fischer-Barnicol

1. »Seelsorge« – das ist doch eigentlich kein gutes Wort. Als habe sich ein »Seelsorger« nur um die Seelen und lediglich zu sorgen, als ginge es nicht